



Thema

Man muss sich die Menschen vom Leib halten

Erinnerungen an Richard von Schaukal

von Henriette Blasl



Portrait-Zeichnung von Wolfgang v. Schaukal

Als Kind verbrachte ich die Sommerferien oft am Semmering in einem Kinderheim. Dem Waldgarten des Heims gegenüber stand eine kleine, anheimelnde Villa. Ich hatte keine Ahnung, dass der hochgewachsene Mann, der da manchmal heraustrat, Richard von Schaukal war. Mit Haus „Immergrün“ hatte er sich „in der stillsten Ecke des Semmering das Höchste im Leben“ geschaffen: „Frieden in Sonne“.

1874 in Brünn geboren, von der Mutter her deutschen, vom Vater teilweise slawischen Ursprungs, war er ein „echter“ Österreicher.

In *Das Buch Immergrün* (etwa 1912-18) beschreibt Schaukal mit minutiöser Genauigkeit sein altes, verwinkeltes Elternhaus, genannt „Zum schwarzen Hund“. Der Vater war Drogist; im Parterre waren Geschäft und jene Räume angeordnet, wo Kräuter zerstampft und destilliert wurden. Ihr Geruch zog sich ins Stockwerk hinauf, wo die Familie eng, aber heimelig wohnte.

„Mein Vater war ein Kaufmann. Ob er es mit Leib und Seele gewesen ist, wie man hinzuzusetzen pflegt, wenn man nicht nachdenkt, weiß ich nicht. Aber mit Kopf und Körper war er's. Nach acht Uhr ging er ans Geschäft, um halb acht kam er vom Geschäft: wir sagten „ins“ Geschäft und „aus“ dem Geschäft. Denn „Geschäft“ hieß bei uns nicht die Tätigkeit, sondern ihr Schauplatz, die Ladenräume und die Schreibstube, Kontor genannt. Für uns Kinder war das Kontor Papas Aufenthaltsort. Bei uns war er wohl zu Hause, aber nicht daheim. Wir sahen ihn die langen Schuljahre hindurch nur dreimal täglich auf eine kurze Weile. Unser Verkehr war an Worten karg und an Gefühlen noch ärmer.“

„Mama war anders“, schreibt Schaukal an anderer Stelle. „Sie gehörte uns und ihre Bücher wurden unsere Freunde.“ Selbst ungeheuer belesen, liest sie den Kindern frühzeitig Märchen und Sagen vor, später Dichter wie Schiller, Raimund ... Das regt die Phantasie des Knaben an; noch ehe er lesen und schreiben kann, diktiert er der Mutter kleine Gedichte, wird später selbst ein leidenschaftlicher Leser.

Im Anhang zu *Gezeiten der Seele* (1926) geht Schaukal näher auf sein Verhältnis zur Mutter ein: „Als junges dunkelhaariges Mädchen war sie aus dem stillen Kreise der in Gram verwitweten Mutter und der zwei älteren Geschwister getreten, dem hellblonden Gatten in sein bescheidenes und mühevolleres Dasein zu folgen, mit ihr aber war das Märchen gegangen, das sie im Herzen trug, das Märchen vom Glück. Ich hab es in ihren grauen tiefen Augen gelesen, sooft sie mich anblickte. Mit Mama, Lotte [seiner Schwester] und der Schule, der nie genug zu preisenden Schule, bin ich mir selbst gediehen. Was Mama mich hatte ahnen lassen, das Traumland der Schönheit, das ist mir dank der Lehre mich schätzender Lehrer im empfänglichen Gemüte aufgegangen. Als ich im Juli 1892 mit dem auf Auszeichnung lautenden Zeugnis über die abgelegte Reifeprüfung das Erste Deutsche Gymnasium verließ, da schlossen sich die Pforten des Paradieses hinter mir. Was folgt, sind Jahre der Unlust und des Zwanges, Jahre der Fremde und des ohne Neigung ergriffenen Rechtsstudiums, Jahre der Torheit und der Sehnsucht, der Sünde und der Eitelkeit, unterbrochen von wehmütigen Pausen der Heimrast.“

1894 geht Schaukal als Einjährig-Freiwilliger zu den Sachsen-Drägern nach Stockerau und Wien, danach reist er viel, besonders gern nach England, und tritt schließlich 1897 als Dr. juris in den politischen Verwaltungsdienst bei der mährischen Stadthalterei in Brünn.

Bis 1898 sind bereits sieben Gedichtbändchen erschienen (von vermögenden Tanten finanziert), die den Vierundzwanzigjährigen als Lyriker bekannt machen. Kein geringerer als Karl Kraus nennt ihn „einen der wenigen Lyriker, die durch Zeilen wertvoller sind, als die bekannteren durch Bücher.“



1899 ist es *Tage und Träume*, das er seiner eben erst angetrauten Frau Fanny widmet.

An ... II

*Kind, du bist mir noch zu rein.
Rauh und streng ist meine Liebe,
und von deinem Wesen bliebe
viel an meinen Zacken hängen.*

*Aber werde völlig mein,
und ich will dich vor den Fängen
jenes Tieres „Tag“ bewahren.
Sollst ihn nur durch mich erfahren.*

*Hab ich mir's erstreiten müssen,
will ich dir das Leben küssen.
Hinter hohen, dichten Hecken
Will ich dich vor Leid verstecken.*

Das Paar begründet seinen Hausstand in Mährisch-Weißkirchen (Hranice), wohin Schaukal versetzt worden ist. Hier wird 1900 Sohn Wolfgang geboren, dem wir die Portraituren seines Vaters in Zeichnungen und Gemälden verdanken.

„Noch aber war nicht Frieden in meine unruhige Seele eingekehrt: der Ehrgeiz, der den Abkömmling einer einst in gediegenem Wohlstand auf eigenem Grunde seßhaften Patrizierfamilie – der von der Mutter meiner Mutter – emporgetrieben hatte in die erstrebten Schichten höherer Gesellschaft, verlangte, wie es sich schon im Kinde zukunftsicher aussprach, nach den Erfolgen auf der eingeschlagenen Laufbahn, nach der Macht. 1903 von Dr. Koerber ins Ministerratspräsidium einberufen, erstieg ich, energisch tätig, rasch die Stufen der Amtsleiter, stand 1908 als Präsidialchef dem inneren Dienste eines großen Ministeriums vor und ward 1911 Ministerialrat.“ (Aus *Beiträge zu einer Selbstdarstellung*)

Die Familie wohnte zuerst in einer kleinen Hietzinger Villa, später in der Wiener Innenstadt, Spiegelgasse 1, ein Stockwerk darüber die ihnen aus Mähren bekannte Baronin Ebner-Eschenbach. „Es war“, schreibt Schaukal in *Beiträge zu einer Selbstdarstellung* (1934 von der damaligen Schaukal-Gesellschaft zu seinem 60. Geburtstag herausgegeben) „die Zeit gehäufter bürokratischer Arbeit, aber auch des raschen Aufstiegs auf der Stufenleiter des Erfolges.“

Neben seiner Berufsarbeit widmet er sich Übersetzungen aus dem Englischen (z. B. Shakespeare) und Französischen (Flaubert), zeigt sich dabei überaus einfühlsam in die Denkweise des jeweiligen Dichters.

1907 erscheint eines seiner bedeutendsten Werke:

Leben und Meinungen des Herrn Andreas von Balthesser. Ich zitiere Peter Härtling (1965 Umschlag): „In keiner Gestalt konzentriert sich das Wesen der Jahre zwischen 1870 und 1910 so anschaulich und extrem wie in der des Dandy. [...] In Deutschland hat der Dandy keinen Spielraum gefunden, eher schon in Österreich, das ihm jene Sprache gewährte, die in der Empfindsamkeit des Obenhin schwelgt und die gesellschaftlichen Floskeln wie Pistolenkugeln benützt. [...] Der prächtigste Dandy der österreichischen Poesie brilliert und geht zugrunde in einem Buch, das „Leben und Meinungen des Herrn Andreas von Balthesser“ heißt. [...] Schaukal schreibt eine leichte, frivole Sprache – wie er sie als Sprache des Dandy fordert. Sie beschwingt sich an einer legeren Musikalität und an einer unentwegt lauernden Ironie. [...] Ein Buch aus *Aperçus*, *Billetts*, verwischten Portraits, gelispelten Bekenntnissen – kein Roman. Ein Dandy wird niemals einen Roman schreiben...“

Ein paar Kostproben gefällig?

- o Der große Messmer hat ein halbes Jahr lang ohne Worte gedacht. Die meisten Menschen behelfen sich ein Leben lang mit Worten ohne Gedanken.
- o Mit nichts vergeudet man seine Zeit so wie im anregenden geselligen Verkehr.
- o Der Wahnsinn des Fortschritts zertrampelt die nähenden Wurzeln der Vergangenheit.
- o Nur der heißt mir ein Redender, ein Schreibender, der jedem Wort neues Leben einflößt: sein Leben.
- o Kultur wird immer mehr zum mühsam gewährten Besitz des einzelnen, ist gewissermaßen nur im Kampf gegen die Zeit zu erhalten möglich. Dadurch aber verwischt sich allmählich ihr Wesen, denn Kultur bedeutet ein Gesamtniveau, soll etwas Unbewußtes sein. Heute entwürdigt man sie zum Programm.

Mit dem Ersten Weltkrieg entstehen Gedichte, die Schaukals Vaterlandsliebe und Kaisertreue bezeugen – *Ehrene Sonette*:

Kaiser Franz Joseph

*Vom Alter sanft gebeugt, doch nicht gebrochen,
schlank und geschmeidig wie zu Jünglingszeiten,
so seh ich Dich, mein Kaiser, sinnend schreiten
durch diese sturmerfüllten Schicksalswochen.*

*Du bist mir Österreich, in Stahl gestochen,
ein klares Blatt mit majestätisch breiten
schneeweißen Rändern, von Vergangenheiten
erfüllt. Ich hör das Herz mir heißer pochen.*

*Mein Kaiser, wer in Deine blauen Augen
einmal geblickt, der hat sich Dir verschrieben
mit seinem Blut, was immer Gott auch sende.
Nichts, sagtest Du, sei Dir erspart geblieben.*



*Doch dieser Kampf kann nur zum Guten taugen:
Ein Anfang ist es, Österreich, kein Ende!*

Natürlich sieht er auch die Realität:

Station

*Der Schnellzug hält. Die Nacht ist sternenleer.
Kaum zeigt ein Kopf sich an den Fensterreihn.
Zwei junge Burschen steigen schweigend ein,
und hinter ihnen fällt die Türe schwer.*

*Da drängt ein Häuflein Menschen an die Wehr
des Bahnsteigs. Der Laterne schwacher Schein
huscht über Züge, angespannt zum Schrein,
doch stumm vor Qual: „Leb wohl. Ich kann nicht
mehr!“*

*Und während sich die Reisenden auf Pfählen
heimkehrend strecken und im Funkenregen
der Zug sich anschickt, dampfend fortzueilen,*

*heben sich Hände, die sich starr bewegen,
zum Gruß, vielleicht dem letzten, und es wühlen
sich Wunden in das Herz, die niemals heilen.*

In *Standbilder und Denkmünzen* erinnert Schaukal besonders an jene Persönlichkeiten, die literarische Werte vermitteln wie etwa Eichendorff, Jean Paul und viele andere.

In diesen Kriegsjahren ändert sich das Leben des Dichters grundlegend: „Widrige politische Verhältnisse haben mich aus dem Gleis gedrängt. Nach dem Umsturz der Staatsverfassung, mit Ende 1918, verließ ich, längst von öder Fron angeekelt, den Dienst“. (Beiträge zu einer Selbstdarstellung). Das elterliche Haus in der Heimat wird veräußert, die Familie lebt in einem kleinen, alten Haus am Fuß des Kahlenbergs, in den Sommermonaten wird Haus „Immergrün“ am Semmering zur Heimat. „Ich habe“ (Beiträge zu einer Selbstdarstellung) „in den bösen Jahren der Zerstörung eines uralten Kulturbodens, oft auf die kärglichsten Mittel beschränkt, unter Opfern kostbaren Besitztums den Kampf ums Dasein in seiner bittersten Form kennengelernt...“

Die Lage nach Kriegsende ist katastrophal, und Menschen wie Schaukal, die so sehr an die Monarchie geglaubt haben, finden sich geistig entwurzelt. Es ist zwar die Rede von Schaukal als Burgtheaterdirektor, auch als Unterrichtsminister, doch er stellt fest: „Das Ungewöhnliche ist nicht Ereignis geworden.“

Diese Zwischenkriegszeit war geprägt von Dichterpersönlichkeiten wie Kafka, Kraus, Musil, Mann, Altenberg, Schnitzler, Hofmannsthal (im selben Jahr

geboren wie Schaukal), die jeden Literaturfreund aufhorchen lassen. Richard von Schaukal aber, traditionsbewusst und konservativer Individualist, erscheint nie in den Wiener Literatencafés, nie im „Panhans“ am Semmering, wo viele der Genannten mit anderen Künstlern (wie Max Reinhardt, Adolf Loos, Gustav Mahler, etc.) Gedankenaustausch pflegen; er ist nie kompromissbereit. Am Ende des vorhergehenden Jahrhunderts als Lyriker gefeiert, lässt man ihn nun links liegen. In seinem Sinn? „Man muß sich die Menschen vom Leib halten, sich den Tieren und Pflanzen nähern...“ sagt er an einer Stelle.

Er allerdings befasst sich intensiv mit den anderen, genau beobachtend und unbestechlich in seinen Dichterportraits:

Über Dichter, 1966 neu gedruckt, leitet Paul Thun so ein: „[...] Schaukal sucht mit seinem Gefühl und großer Zielsicherheit allemal nach dem, was das eigentliche, das eigenste Wesen eines Künstlers ausmacht, nach seiner Seelenmitte, nach seinem Kern. Und nur was diesem Kern entströmt ist, lässt sein ungemein kritischer Sinn gelten. Schaukals forschende Sonde reicht tief, sein Geist trennt messerscharf... Wir haben in Richard von Schaukal einen hohen Stilisten vor uns, einen Meister der deutschen Sprache, auch hierin ein Eigenwilliger, der das plattgeredete Wort verschmäht und keine erborgte Wendung brauchen mag...“

„Wir haben in Richard von Schaukal einen hohen Stilisten vor uns, einen Meister der deutschen Sprache ... der das plattgeredete Wort verschmäht“

Über Peter Altenberg etwa schreibt Schaukal: „[...] Seine sonderbaren Bücher [...] sind nicht Bücher, die man als Bücher liest, sondern die dazu dienen, ihn aufzufinden, der in allen Zeilen dieser unmittelbaren Bücher ist, Peter Altenberg, den Dichter. [...] Es handelt sich immer nur um Peter Altenberg, den Menschen, denn das und nichts anderes ist Peter Altenberg, der Dichter. Diese Wahrheit ist zugleich ein Symbol (wie jede Wahrheit): denn der Prototypus des Dichters ist der Mensch, der Mensch mit Seele... Seele ist stärker als Worte. Das ist das Geheimnis des Dichters... Peter Altenbergs Seele gaben seine Worte preis, sie ward von seinen Worten, die jedermanns Worte waren, verraten...“

In *Eros Thanatos* zeugen Novellen aus früherer Zeit von Schaukals Freude am Leben in der „gehobenen“ Gesellschaft. Doch in der selbstgewählten Isolation führen seine Gedanken immer mehr in die Tiefe.



In dem Buch *Vom unsichtbaren Königreich* meditiert er über: Der Sinn / Das Geschöpf / Denken / Das Wort / Das Gleichnis. Wieder wird deutlich, wie ungeheuer wichtig ihm Werte sind, wie wichtig Persönlichkeiten, die sie vermitteln. Schaukal leidet unter der Mittelmäßigkeit der Menschen, leidet unter dem Verfall der Sitten und der Sprache.

Bis 1934 sind rund 80 Bücher von Richard von Schaukal erschienen; sie sind ebenso vergriffen wie die Neuauflage aller seiner Werke (1960-67) durch seine Tochter Dr. Lotte von Schaukal. 1960 hat sie das berührende Gedichtbändchen *Wie ganz bin ich dein eigen* mit Texten an seine Frau Fanny zusammengestellt:

Fluten und Branden

*Fluten und Branden,
hinspiegelnde Wellen,
Stürme, die stranden
und schäumend zerschellen:
All dieses wilde
wechselnde Leben,
hab ich dir, Milde,
zu leiden gegeben.*

Wenn ich unser Leben überschau

*Wenn ich unser Leben überschau,
helle Tage zwischen dunkeln Stunden,
alle seh ich wunderbar verbunden,
und das Band bist du, geliebte Frau.
Hilf mir, was noch kommen mag, vereinen,
daß es also sich zum Ganzen füge:
gebe Gott, daß dieses uns genüge,
wenn die Abendsterne heller scheinen.*

Aus der Tiefe

*Aus der Tiefe meiner Leiden,
meines Elends, meiner Not
ruf ich mit erhobnen beiden
Händen nach dem Retter Tod.
Alles kann ich wunschlos meiden,
was sich mir im Leben bot,
nur von dir zu früh zu scheiden,
ist der Schatten, der mir droht.*

Dieses letzte Gedicht ist datiert mit 20.8.1942; im Oktober des selben Jahres ist Richard von Schaukal in Wien gestorben. □

Henriette Blasl, Wienerin, war Lehrerin, in der Erwachsenenbildung tätig, durch 34 Jahre Redakteurin von „Drehpunkt Familie“ für Familienrunden. Sie schrieb Jugendbücher („Die kleine Muse“, „Sommerferien“ – Anna Pichler Verlag), Prosa (in Anthologien und Zeitschriften) und Lyrik (dem Semmering besonders verbunden, bringt sie immer wieder ihre Eindrücke vom ‚Zauberberg‘ zum Ausdruck). Mehrfach-Preisträgerin beim Zauberberg-Literatur-Wettbewerb.

Forschung zu Richard von Schaukal

Der Wiener Dichter Richard von Schaukal (1874-1942) ist eine zentrale Figur in der Kultur der Jahrhundertwende; seine Werke sind um 1900 heftig diskutiert worden, und er selbst stand in regem Kontakt zu Kollegen wie Hugo von Hofmannsthal, Arthur Schnitzler, Thomas und Heinrich Mann, Rainer Maria Rilke, Hermann Hesse und anderen. Dennoch ist Schaukals Oeuvre weitgehend in Vergessenheit geraten.

Schaukals dichterisches Œuvre umfaßt über 75 Werke. Sein auf Lyrik und Novellistik konzentriertes Schreiben durchläuft deutlich trennbare Phasen und nimmt Teil am zeitgenössisch-europäischen Diskurs etwa des Symbolismus, des Dandytums und des Jugendstils. Mit vielen Intellektuellen teilt Schaukal die Euphorie für den Ersten Weltkrieg und verfaßt nach dem Untergang der Donaumonarchie kontemplative Texte mit katholisch-philosophischer Prägung sowie biographische Reflexionen.

Auszug aus dem Werksverzeichnis: 1893 Gedichte, 1896 Verse, 1897 Heinrich Heine. Sein Leben in seinen Liedern, 1901 Intérieurs aus dem Leben der Zwanzigjährigen, 1902 Von Tod zu Tod, 1906 Großmutter, 1906 Eros Thanatos, 1907 Giorgione, 1907 Leben und Meinungen des Herrn Andreas von Balthesser, 1910 Vom unsichtbaren Königreich, 1913 Die Märchen von Hans Bürgers Kindheit, 1914 Eherne Sonette, 1916 Das Buch Immergrün, 1922 Dionys-bácsi, 1934 Beiträge zu einer Selbstdarstellung, 1947 Einsame Gedankengänge.

1996 wurde am Fachbereich Germanistik der Universität Kassel die Richard-von-Schaukal-Gesellschaft gegründet, die sich mit Leben und Werk des Autors wissenschaftlich auseinandersetzt und Grundlagen für eine weiterführende Forschung schafft. 1999 fand anlässlich des 125. Geburtstages ein Symposium mit Wissenschaftlern aus Deutschland, Österreich und Großbritannien statt.

Das Periodikum „Eros Thanatos. Jahrbuch der Richard-von-Schaukal-Gesellschaft“ ist über die Gesellschaft zu beziehen; in der Reihe „Schriften der Richard-von-Schaukal-Gesellschaft“ (Hg. v. Andreas Wicke und Ingo Warnke) sind im Carl Bösch Verlag (Siegen) der Novellenband „Mimi Lynx. Die Sängerin“ sowie der Lyrikband „Meine Gärten. Einsame Verse“ jeweils mit ausführlichen Nachworten erschienen. Beide Publikationen sind im Buchhandel erhältlich.

Quelle: Richard-von-Schaukal-Gesellschaft